ab 40 Zeitschrift von, für, über Frauen. Wie sie leben, was sie denken, wer sie sind

4/2000

ab 40

Iris Berben:
...ich sehe es als menschliche Pflicht an, mich mit meiner Geschichte auseinanderzusetzen und Verantwortung zu übernehmen!

Kulturfrau – Weltfrau

September, Oktober, November 2000 – DM 15,-/öS 115,-/sfr 15,- Postvertriebsstück B 10459F/ISSN 0937-6887 – 9. Jg.

FRAUENKUNST IM UNTERGRUND

Lothar Schiffler im Gespräch mit ab 40
Fotos: Lothar Schiffler

ab 40: Sie arbeiten gerade an einem Buch über die Kunst im Untergrund oder besser über die faszinierendsten U-Bahnhöfe in Europa. Sie haben eine unendliche Fülle an Fotomaterial gesammelt und uns auf die besonderen Projekte von Frauen in diesem Bereich aufmerksam gemacht. Wie sind Sie auf dieses Thema gestoßen?

Lothar Schiffler: Es begann alles in Lissabon. Lissabon ist für mich eine der schönsten Städte Europas. Ich hatte dort im Zusammenhang mit Projekten in Afrika schon einige Male einen Zwischenstop eingelegt, aber nie die Zeit gehabt, mir die Stadt näher anzusehen. Deshalb habe ich mir zu meinem 50. Geburtstag zusammen mit meiner Frau eine Reise nach Lissabon geschenkt. In so einer herrlichen Stadt kommt ein normaler Mensch üblicherweise nicht auf die Idee, sich im Untergrund fortzubewegen. Als wir es einmal eilig hatten, sind wir doch mit der U-Bahn gefahren – und das war wie ein Schock, ein völlig unerwartetes grandioses Kunsterlebnis.

Lothar Schiffler M.A. studierte Soziologie und medienpädagogik in Tübingen und münchen. Seit den 80er jahren arbeitet er als Medienberater, AV-Produzent und freier Journalist

Die U-Bahnhöfe in München, besonders die älteren im innerstädtischen Bereich, sind von einer – man muss beinahe sagen – aggressiven Langeweile. Dabei hatten mich U-Bahnen schon immer fasziniert, vor allem die alten riesigen Systeme in London, Paris oder Moskau; nicht nur ihr typischer Geruch, sondern vor allem die Möglichkeit, sich anhand der Netzpläne mit einem Blick in einer Weltstadt orientieren zu können – sich fast auf Anhieb zu Hause zu fühlen. Und dann dieses markante Erscheinungsbild! Für die Münchner U-Bahn galt in den 70er und 80er Jahren ausschließlich "sicher, sauber, pünktlich". Und auf diese Weise sind unsere öden Funktionskeller des Massentransports entstanden, in denen allein die Werbeflächen etwas Abwechslung bieten.

Vor diesem Erfahrungshintergrund war die Metro von Lissabon eine wahre Offenbarung. Gleich die erste Station, in die wir kamen – "Martim Moniz" in der Moureria –, war ein Erlebnis. An der einen Wand im Eingangsbereich auf Fliesen gemalte arabische Kalligraphien, an den anderen Wänden Piktogramme und Zeichen, die wir zunächst nicht entschlüsseln konnten. Es hat mich berührt, wie hier im ehemaligen maurischen Viertel an die arabische Vergangenheit erinnert wird. Die Rückeroberung Lissabons durch das "christliche Heer" liegt immerhin schon über 850 Jahre zurück. Wir hatten keine Ahnung, wer diesen Bahnhof gestaltet hat, und hatten auch in keinem Reiseführer irgendetwas über die Kunst in der Lissabonner U-Bahn gefunden.

Wir haben uns noch drei, vier andere Bahnhöfe angesehen, und ich war so begeistert, dass ich wenig später den Entschluss gefasst habe, mich dem Thema 'Kunst in U-Bahnhöfen' ganz intensiv zu widmen. Ich bin deshalb im Jahr darauf noch ein paar mal nach Lissabon gefahren und habe systematisch die schönsten U-Bahnhöfe fotografiert und konnte auch mit einigen der Künstler und Künstlerinnen sprechen.

Die erwähnten Kalligraphien und Piktogramme in der Schalterhalle der Station "Martim Moniz" stammen von der in Angola geborenen Malerin Gracinda Candeias. Sie hat mir erklärt, dass sie mit ihrer Arbeit die verschiedenen Kulturen, die das alte Viertel der Moureria durch die Jahrhunderte geprägt haben, zusammenführen möchte. Bis ins späte Mittelalter haben hier die arabischen Bewohner Lissabons gelebt. Später wurde es zum Viertel der kleinen Leute. Und heute ist die Gegend auch Treffpunkt von Einwanderern aus aller Welt. Inzwischen ist der Platz "Martim Moniz" ein brisanter sozialer Brennpunkt in der Lissabonner Innenstadt. Mitten in das Gewirr aus alten Gassen und Treppen und direkt neben einem alten Wallfahrtskirchlein wurden zwei postmoderne Einkaufszentren hingeklotzt. In deren Schatten hausen jetzt gescheiterte afrikanische Einwanderer in Pappkartons und versuchen als Bettler zu überleben.

All das greift Gracinda Candeias mit ihren verschlüsselten Zeichen im U–Bahnhof auf. Die Piktogramme an der Südwand verweisen darauf, dass der "Fado", der schwermütige Gesang der Lissabonner, in dieser Gegend entstanden ist. Ein stilisierter Hut eines Toreros, der Hals einer 'guitarra portugesa', ein paar Notenlinien und ähnliche Zeichen erzählen die Geschichte der tragischen Liebe zwischen einem adeligen Stierkämpfer und einer Fadosängerin, einem Zigeunermädchen aus der Moureria.

An der Wand gegenüber grafische Symbole aus Afrika. Gracinda Candeias hat diese protoschriftartigen Zeichen gefunden, als sie über die angolanische Königin Nzinga, die im 16. und 17. Jahrhundert regierte, recherchiert hat. Die Zeichen wurden mit Schwamm und Schablonen auf die Fliesen übertragen und dann gebrannt.

Für die arabischen Kalligraphien in Richtung des Ausgangs hat sich Gracinda Candeias alle künstlerische Freiheit genommen. Es sind zumeist Zeichen in Anlehnung an die arabische Schrift. Aber die Wörter für Maghreb (also Marokko), Portugal und Lisboa sind genau nach Vorlage geschrieben.

Eine Treppe tiefer, wenn man auf den Bahnsteig kommt, begegnet man an den Wänden Rittergestalten und Mönchen, die wieder Bezug nehmen auf den Platz "Martim Moniz". Martim Moniz war ein Ritter, der in der Schlacht um die Rückeroberung Lissabons 1147 zum Helden und Märtyrer wurde. Alle diese Figuren auf dem Bahnsteig erinnern an dieses historische Ereignis. Es sind aus Marmorplatten geschnittene Reliefs und stammen von dem Bildhauer José João Brito. Sie sind aber keineswegs so martialisch gestaltet, wie man erwarten könnte, sondern eher humorvoll und ironisierend. Ganz am Ende des Bahnsteigs z.B. scheint Martim Moniz von Lanzen getroffen niederzusinken. Schaut man sich in der U-Bahn aber genauer um, erkennt man, dass der Bildhauer hier das Piktogramm in Marmor umgesetzt hat, das davor warnt, zwischen den Türen eingeklemmt zu werden.

Es ist erfreulich, dass Frauen hier als Künstlerinnen so viel Platz im öffentlichen Raum gegeben wird.

Das ist ein Aspekt, der mir sehr bald aufgefallen ist, und ich habe versucht, ihm entsprechend Rechnung zu tragen. Da ist zum Beispiel die Station "Parque", die von der belgischen Künstlerin und Architektin Françoise Schein zusammen mit Federica Matta gestaltet wurde. Es ist ein Bahnhof, wenn man den bis ins Detail kennenlernen wollte, bräuchte man vermutlich eine Woche oder mehr. Vom Eingang bis in den letzten Winkel der Station ist alles voll mit Bild- und Textzitaten aus Reiseberichten und philosophischen Werken – von den alten Griechen bis zu Nietzsche. Das Thema dieses Bahnhofs ist die Deklaration der Menschenrechte der Vereinten Nationen in Konfrontation mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen, dem Kolonialismus, Sklavenhandel und so weiter. Diese Aspekte zusammenzubringen ist eine fantastische Idee. Im Deckengewölbe der Station sind alle dreißig Artikel der UN-Menschenrechtsdeklaration auf Fliesen geschrieben – jede Fliese ein Buchstabe.

Die Konzeption für die Gesamtgestaltung stammt von Françoise Schein. Von der Bildhauerin Federica Matta stammen kleinere und größere Plastiken, die Fantasie- und Fabelwesen darstellen, wie sie in den Reiseberichten der frühen Entdeckungsfahrten beschrieben sind; skurrile Figuren, wie Kopffüßler und andere verrückte Gestalten, mit denen die Illustratoren jener Zeit den Betrachtern das Gruseln lehren wollten. Aber nicht nur die Texte, Bildzitate und Plastiken wurden von diesen beiden Frauen gestaltet. Sie haben das gesamte innenarchitektonische Inventar – Sitzbänke, Papierkörbe, Aschenbecher, Handläufe, bis hin zu kleinen Spiegelfliesen – selbst entworfen.

Françoise Schein hat einen dezidiert politischen, demokratischen Anspruch an ihre Kunst. In einem Gespräch sagte sie mir: "Was nutzt es, wenn ich schöne Bilder in Galerien und Museen hänge, wo nur die Gebildeten dieser Welt sie sehen." Sie möchte, dass ihre Werke für alle Menschen sichtbar sind. Fast die Hälfte aller Menschen lebt heute in großen Metropolen, und U-Bahnhöfe sind inzwischen die meistfrequentierten Orte auf unserem Globus. Und an solchen Orten ein gesellschaftliches Anliegen mittels Kunst an eine breite Öffentlichkeit zu bringen, das ist die Intension von Françoise Schein.

Unter dem Titel "Inscrire" möchte sie ein weltweites Netzwerk aufbauen, um zusammen mit anderen Frauen jeweils einen U-Bahnhof einer Stadt zum Thema Menschenrechte zu gestalten. Sie hatte insgesamt vierzig U-Bahnbetreiber angeschrieben, um dieses Projekt vorzuschlagen. Der erste Bahnhof, der nach diesem Konzept entstanden ist, war "Concorde" in Paris. Dann folgten Lissabon, Brüssel und Stockholm. In Haifa gibt es ein jüdisch-arabisches Kulturzentrum, dessen Außenwände sie gestaltet hat.

Und in Berlin wird zur Zeit der Bahnhof "Westhafen" nach ihren Entwürfen umgestaltet. Das Thema hier sind wieder die Menschenrechte und Heinrich Heine. Sie arbeitet an diesem Projekt zusammen mit der Philosophin Barbara Reiter aus Bremen, die die ganzen inhaltlichen Recherchen gemacht hat und die in der Abwesenheit von Françoise Schein (sie lebt zur Zeit in Rio de Janeiro) die künstlerische Bauaufsicht über das Projekt übernommen hat. Heinrich Heine wird auf dieser Station zitiert mit einer Bemerkung, in der er schildert,

dass die Franzosen seinen Namen nicht richtig aussprechen können und ihn fortwährend verballhornen, bis am Schluß nur noch "Enri Enn" und schließlich "Un rien" übrig blieb. Die Identitätsveränderung, die mit dieser Namensverballhornung einhergeht, verbunden mit Heines Schicksal als deutsch-jüdischer Exilant, ist das Thema, das hier neben die Erklärung der Menschenrechte gestellt wird. Darüber hinaus wird die Geschichte des Bahnhofs "Westhafen" (er hieß früher "Putlitzbrücke") miteinbezogen. Hierher wurden während des Holocausts jüdische Bewohner aus Berlin [redacted] gebracht, um dann auf dem darüberliegenden S-Bahnhof auf Güterzüge verladen und in die Vernichtungslager abtransportiert zu werden. Am Ende der Bahnsteige sollen Zitate von Menschen, die in Plötzensee als Widerstandskämpfer hingerichtet wurden, daran erinnern. Noch wird aber in Berlin an der Umgestaltung dieses Bahnhofs gebaut. Und das ist nur während drei Stunden in der Nacht möglich. Tagsüber muss der normale U-Bahnbetrieb fahrplanmäßig weitergehen.

In Lissabon war das Thema von Françoise Scheins Station "Menschenrechte und Kolonialismus". In Brüssel hat sie den Text der Menschenrechtsdeklaration in Flämisch und Französisch "eingeschrieben". Dazwischen ein Band, das die Grenzverläufe der Staaten in Europa wie eine stilisierte Fieberkurve darstellt. Das Motto "Menschen gehen über Grenzen, aber Grenzen gehen auch über Menschen hinweg" passt natürlich hervorragend nach Brüssel, der Hauptstadt des Europas, in dem die Grenzen immer weniger wichtig werden sollen.

In Stockholm wurden der Menschenrechtsdeklaration die Reisen von Carl von Linné zur Seite gestellt, dem Begründer der biologischen Taxonomie, die allen Pflanzen und Tieren einen zweiteiligen lateinischen Namen zuordnet. Und ausgehend von Linné werden noch alle anderen Naturwissenschaften dargestellt bis hin zur Chemie und Kernphysik. Es ist schließlich die U-Bahnstation der Universität.

Was mir jetzt auffällt ist, dass Françoise Schein die Menschenrechte noch total mit der männlichen Kultur verknüpft durch ihre Zitate. Für mich ist das noch einmal ein Beispiel dafür, dass wir als Frauen in der Öffentlichkeit leichter Erfolg haben, wenn wir uns in dieser männlich geprägten Kultur bewegen.

Da müsste man natürlich auch noch einmal darüber diskutieren, was unter Erfolg zu verstehen ist. Was Françoise Schein zur Zeit in Brasilien plant und macht, ist so einmalig, dass mir, als sie davon erzählt hat, eine Gänsehaut über den Rücken lief. Sie ist nach Rio de Janeiro gefahren, weil sie ein Mädchen adoptieren möchte, das dort in den Favelas als Staßenkind aufgewachsen ist. Sie hat nun angefangen, in den Slums eine Art Keramikschule aufzubauen, in der die Kinder lernen, Fliesen herzustellen, zu bemalen und zu verkaufen, um so ein bisschen – legales – Geld zu verdienen. Gleichzeitig begann sie, mit der Metroverwaltung von Rio auch für diese Stadt einen U-Bahnhof mit dem Thema Menschenrechte zu konzipieren. Wenn es dann mit dem konkreten Bau der Station so weit ist, sollen die Kinder in ihrer Keramikwerkstatt die Fliesen mit den Buchstaben beschreiben, mit denen dann die Wände des U-Bahnhofs beschrieben werden. D.h. die Straßenkinder von Rio schreiben im ganz wörtlichen Sinn die Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen in das öffentliche Gedächtnis der Stadt. Das ist für mich die grandioseste Idee von Kunst im öffentlichen Raum, die ich kenne.

Aber noch einmal zurück nach Lissabon und der Rolle, die Frauen hier bei der Gestaltung der Metrostationen spielten. Gleich zu Beginn hat hier Ende der 50er Jahre eine Künstlerin das Erscheinungsbild der Stationen maßgeblich geprägt: die Malerin Maria Keil. Ihr Mann, Keil do Amaral, war einer der Architekten, die die ersten U-Bahnhöfe entworfen haben. Als Material für die Wandverkleidung kamen in Lissabon traditionellerweise nur Azulejos in Frage – farbig bemalte oder bedruckte Fliesen. Maria Keil hat für alle neunzehn Stationen der ersten beiden Bauabschnitte moderne Fliesenmuster entworfen, dabei aber mit der weitgehend erstarrten und teils ziemlich verkitschten Azulejo-Tradition ihres Landes radikal gebrochen. Jede Station erhielt ein eigenes unverwechselbares Design. Diese Arbeiten von Maria Keil haben die Azulejokultur in Lissabon wieder stark belebt, und sie hat damit für die grafische Entwicklung ihrer Zeit entscheidende Impulse gegeben.

Eine Station, die gerade erst zur EXPO '98 renoviert wurde, ist "Rossio", der U-Bahnhof unter dem Hauptplatz im Herzen von Lissabon. Hier sieht man zum Teil noch das Fliesendekor von Maria Keil und unmittelbar daneben (post)modernes Design der 90er Jahre. Für diesen neuen Teil hat die Malerin Helena Almeida einen langen Azulejofries aus großen hochformatigen Fliesen entworfen. Darauf scheint eine abstrahierte Frauenfigur wie auf einem Filmstrip oder den einzelnen Bildchen eines Daumenkinos an den Wänden der Schalterhalle entlangzueilean – ein wunderbarer Dialog mit den Passagieren, die es hier auch immer ganz eilig haben.

Eine Künstlerin aus Lissabon muss ich unbedingt noch erwähnen: Maria Helena Vieira da Silva, die, wie viele portugiesischen Künstler, während der Salazar-Diktatur im Exil in Paris und Brasilien gelebt und gearbeitet hat. Sie ist hochbetagt Mitte der 90er Jahre gestorben. Unter dem Eindruck der deutschen Luftangriffe auf Paris während des

S. 56
Campe pequeno
S.58
Station Martin Moniz
S. 60
Links Oben, Mitte
Station Martin Moniz
Links Mitte, Unten
Universität Stockholm
S. 61
Brüssel
S. 62
Station Parque

zweiten Weltkriegs schuf sie ihr berühmtes Bild "Dans le Métro". Wie damals die Pariser Bevölkerung suchen auf diesem Bild die berühmtesten Gestalten der europäischen Geistesgeschichte Schutz vor der Barbarei in einer Metrostation. Eine hundertfach vergrößerte Version des Originals wurde 1989 als Fliesenbild in der Station "Cidade Universitária" über den Gleisen angebracht.

Das Thema Frauen spielt in der Lissabonner Metro aber noch auf eine andere Weise eine sehr prägnante Rolle. An zwei Stationen wurde den Frauen von Lissabon im ganz klassischen Sinne ein Denkmal gesetzt. Einmal an der Station "Picoas" mit den scherenschnittartigen Marktszenen des Malers und Bildhauers Martins Correia.

Vor allem aber am "Campo Pequeno". Dieser Platz mit der alten Stierkampfarena bildete noch vor einem halben Jahrhundert den Stadtrand von Lissabon. Hierher kamen die Frauen der ländlichen Umgebung, um ihre Produkte in der Stadt zu verkaufen: die Gemüsehändlerinnen und Fischweiber, die Wasserträgerinnen aber auch die Wahrsagerinnen und Fadistas, die Fadosängerinnen mit dem straff gehaltenen Tuch um den Schultern. Diesen Frauen zu Ehren hat der Bildhauer Francisco Simões zehn lebensgroße naturalistische Skulpturen direkt auf den Bahnsteig der Metrostation gestellt, wo sie wie die anderen Passagiere geduldig auf die nächste U-Bahn zu warten scheinen. Auf den ersten Blick meint man, es seien bemalte Terra cottafiguren. Beim genaueren Hinsehen erkennt man jedoch, dass die Gestalten aus vielen Teilen verschiedenfarbigen Marmors zusammengesetzt sind. Was generell auffällt in Lissabon ist, dass hier nicht irgendein gesetzlich abverlangtes Stück 'Kunst am Bau' irgendwie untergebracht werden musste, sondern dass jede Station nach einem eigenen künstlerischen Gesamtkonzept gestaltet wurde. Stationen mit derart explizit künstlerischer Ausgestaltung hatte ich bis dahin noch nicht gesehen – abgesehen vielleicht von der Metro in Moskau, wo ich als Student einmal gewesen bin. Wenn man das vergleicht z.B. mit dem "Königsplatz", dem Münchner Kunstbahnhof oder mit einigen der Londoner U-Bahnhöfe, die in der Nähe von Museen liegen, dann sieht man da nur Kunstzitate, das heißt Reproduktionen von Kunstwerken, aus eben diesen Museen. In Lissabon hingegen sieht man in jeder Station ausschließlich Original-Kunstwerke – das hat eine völlig andere, unglaublich intensive Ausstrahlung.

Es ist nun aber auch in Lissabon nicht so, dass eine völlige Parität der Geschlechter bei der Gestaltung der Metrostationen herrschen würde; aber ich habe es kürzlich nochmal überflogen und festgestellt, dass an gut der Hälfte aller Stationen Frauen bei der Gestaltung entscheidend mitgewirkt haben, sei es als Architektin oder als Künstlerin.

PARVIS DE ST GILLES
ST GILLIS VOORPLEIN

NIDADEDEFRUIRASART
CIPARNOPROGRESSOC
OSBENEFICIOSQUEDE
TODOSTEMDIREITOA
NTERESSESMORAIS
ADOSAQUALQUERPR
ICALITERARIAOUA
AUTORIATODAAPES
DETOMARPARTELI
CULTURALDACOMU
SARTESEDEPART
SOCIENTIFICOE
DESTERESULTA
APROTECCAOD
SEMATERIAIS
RODUCAOCIEN
RTISTICADA
22

¿?
21
VASCO